

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Fr.
A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adres-
sire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adres-
siren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1878.

Lauf. No. 336.

**Daß in unsern Gemeinden nichts re-
gieren soll als Gottes Wort.**

Die christliche Kirche ist ein großes Reich, wel-
ches nicht nur die Seligen in jener Welt umfaßt,
sondern auch hienieden überall auf dem ganzen Erd-
boden zerstreut seine Glieder hat. Nur einer ist
der Herrscher in diesem Reiche, nämlich der Herr
Christus, der von allen seinen Unterthanen als un-
umschränkter Herrscher anerkannt wird. Gottes
Wort sagt ja Matth. 23, 10: „Einer ist euer
Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder.“

Der Herr Christus als der König im Reiche
seiner Gläubigen hat diesem auch seinen Willen
kund gethan, indem er ihnen durch den Heiligen Geist
sein geschriebenes Wort gegeben hat. Was näm-
lich in der Bibel steht, das ist Gottes Wort, und das
muß nicht nur jeder Christ als Gottes Wort anneh-
men und glauben, sondern ihm auch von ganzem
Herzen gehorsam sein. Und gerade, weil die Hei-
lige Schrift das Wort unseres Gottes an uns ist,
deswegen müssen wir dieselbe immer besser zu er-
kennen und in ihre Tiefen einzudringen versuchen
nach der Mahnung des Herrn: „Suchet in der
Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Le-
ben darinnen, und sie ist es, die von mir zeugt.“
(Joh. 5, 39.)

Wird doch schon der Unterthan eines irdischen
Reiches, wenn er einen Befehl von der Regierung
bekommt, der ihm sagt, was er thun soll, denselben
gewiß nicht ungelesen lassen. Oder wenn es wirk-
lich einer That, so machte er sich einer schändlichen
Verachtung seiner Obrigkeit schuldig und würde ge-
wiß deren Strafe auf sich ziehen. Und wie viel
weniger sollen wir Christen uns der Verachtung
unseres himmlischen Königs theilhaftig machen, da-
durch daß wir sein Wort ungelesen lassen oder doch
nicht fleißig in demselben forschen.

Aber wir sollen Gottes Wort nicht nur unab-
lässig treiben, gerne hören und lernen, sondern dem-
selben auch Folge leisten. Denn der Knecht, der
seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet,
auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viele
Streiche leiden müssen (Lut. 12, 47). Das Wort
Gottes ist Gott selbst; so gewiß wir nun ihm selbst,
dem Schöpfer und Herrn des Himmels und der Er-
den gehorchen müssen, so gewiß müssen wir auch sei-
nem geoffenbarten Wort unverbrüchlich nach-
kommen.

Das gilt nicht bloß von dem Leben des einzel-

nen Christen, sondern ebensowohl von dem der Ge-
meinde. Eben weil diese ein Theil der Kirche ist
und ihr darum nach Gottes Verheißung auch alle
Rechte der Kirche zukommen, hat sie auch die heilige
Verpflichtung des unbedingten Gehorsams gegen
Gottes Wort. Wollte eine Gemeinde das nicht er-
kennen und sich auch nur in einem Stücke gegen das
erkannte Wort Gottes setzen, so wäre sie von Gott
abgefallen und es regierte in ihr nicht der Herr
Christus, sondern der Teufel.

Aber auch neben dem Worte Gottes darf
nichts in der Gemeinde herrschen und regieren wol-
len. Denn der Herr Christus ist ein solcher Herr,
der sein Regiment mit niemand theilen will.
Wie er nun in dem Herzen des Christen allein re-
giert und nicht etwa seine Herrschaft mit dem Flei-
sche, der Welt oder dem Teufel theilen will, so soll
auch in seiner von ihm so theuer erkauften Gemeinde
nichts herrschen, als allein sein Wort. Die Ge-
meinde ist ja seine Braut. Wie es nun ein schänd-
licher Ehebruch wäre, wenn eine verlobte Braut sich
außer zu ihrem Verlobten noch zu irgend einem
Mann thäte, so ist es auch eine greuliche Untreue,
wenn die Gemeinde einen andern Herrn annimmt,
außer dem Herrn Christo allein, und ihm gehorsam
wird.

Das muß nun freilich ein jeder Christ einsehen
und zugeben, auch von keinem andern Meister etwas
wissen wollen. Und doch, wenn es zur Anwendung
dieser Grundsätze kommen soll, so finden wir, daß
es überall unter uns nicht so steht, wie es billig
sollte. Denn wie es bei dem einzelnen Christen, der
ja auch seinem himmlischen Herrn Gehorsam gelobt
hat und gerne leisten will, um der Schwäche des
Fleisches willen mit der Ausführung dieses Vorsatzes
nur kümmerlich geht durch Fallen und Aufstehen,
also auch im Leben der Gemeinde. Da ist es aber
wichtig, daß man auf einzelne Hindernisse hinweist,
die in unsern Verhältnissen das Wort Gottes oft
nicht zu seiner vollen Geltung kommen lassen, damit
dieselben aus dem Wege geräumt werden können.
Als ein solches Hinderniß erweist sich in einzelnen
Gemeinden die Ansicht, welche die Glieder von der
Gemeindeordnung oder Constitution haben. Es ist
freilich ganz erklärlich, wie man in dieser Hinsicht
auf verkehrte Gedanken kommen kann. Weil näm-
lich in unserm Lande die Constitution das höchste
Gesetz ist, so übertragen die Leute dies Verhältniß
nun ohne weiteres auf die Kirche und meinen, in der

Gemeinde müsse die von dieser angenommene Con-
stitution auch das allerhöchste Gesetz sein. Sie über-
sehen aber dabei, daß eben die Kirche weder eine
weltliche Gesellschaft, noch ein weltlicher Staat ist,
die sich selbst ihre Gesetze machen können, sondern
daß sie das Reich Gottes ist, worin also auch Gott
allein regiert, und daß darum, wenn die Menschen
auch die Kirche regieren wollen wie ihre Vereine,
eine solche Kirche eben aufhört zum Reiche Gottes
zu gehören.

Damit sollen nun nicht die Gemeindeordnun-
gen an und für sich, wie sie sich ja in den allermei-
sten unserer Gemeinden finden, verworfen oder als
unchristlich hingestellt werden; sondern wir möchten
nur darauf hinwirken, daß man überall den rechten
Verstand davon habe und sie darum recht gebrauche.
Wir müssen aber in denselben zweierlei Bestimmungen
unterscheiden, nämlich solche, die ohnehin schon
in Gottes Wort geboten sind, und solche, die von
der Gemeinde nach ihrer christlichen Freiheit getrof-
fen werden können, weil sie Mittel Dinge, d. h. solche
Dinge, die in Gottes Wort weder geboten noch ver-
boten sind, betroffen. Zu den ersten rechnen wir
vor allen Dingen das Bekenntniß. Dies ist bei uns
meist so festgesetzt, daß die Gemeinde sich zu sämt-
lichen kanonischen Büchern Alten und Neuen Testa-
ments als zu Gottes geoffenbartem Worte bekennt
und zu den Bekenntnißschriften unserer lutherischen
Kirche als zu einer richtigen Darlegung dieses Wor-
tes. Dies Bekenntniß fordert Gott von uns, wenn
der Herr Christus sagt: „Wer mich bekennet vor den
Menschen, den will ich bekennen vor meinem himm-
lischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den
Menschen, den will ich auch verleugnen vor mei-
nem himmlischen Vater (Matth. 10, 32, 33). Fra-
gen des Bekenntnisses und der Lehre können also
niemals Gegenstand menschlicher Beschlußfassung
sein, sondern sie sind längst und für immer ent-
schieden in Gottes Wort. Eine Gemeinde kann darum
auch nimmermehr festsetzen, was in ihr gelehrt und
gepredigt werden soll, sondern sie läßt entweder
Gottes Wort lauter und rein verkündigen, wie es in
der Bibel steht, ohne diese mit ihrer Vernunft mei-
stern zu wollen, dann ist sie eine rechthabende Ge-
meinde; oder sie läßt dem Worte Gottes nicht freien
Lauf, dann ist wieder ein doppelter Fall möglich.
Wenn sie nämlich nicht erkennt, daß sie Menschen-
sündlein dem Worte Gottes beimischt, so gibt sie ja
freilich Gott nicht seine volle Ehre, insofern, weil sie

aus Schwachheit und Mangel an Erkenntniß stündigt, so ist sie zwar eine falsche, aber doch immer noch eine christliche Gemeinde, wenn sie Gottes Wort noch wesentlich hat. Weiß eine Gemeinde aber, daß eine Lehre in Gottes Wort steht, kann deshalb auch nicht leugnen, daß sie Gottes Wort ist, will sie aber doch nicht annehmen, sondern verbietet sie, so ist das gar keine christliche Gemeinde mehr, sondern eine Satansschule, in der der Teufel regiert.

Aber, sprichst du, wenn wir nicht bestimmen können, was gelehrt und gepredigt werden soll, warum sieht man das Bekenntniß dann überhaupt in die Gemeindeordnung hinein? Das geschieht deshalb, damit ein jeder, der von außen kommt, gleich sehen kann, mit was für einer Gemeinde er zu thun hat, daß es keine sei von den neumodigen, die auch christlich sein wollen, aber in denen es doch auch wieder nach der Verunft und nach dem Zeitgeist gehen soll, damit sie recht groß wird, sondern daß es eine solche ist, in der es in allen Stücken nach Gottes Wort gehen soll, kurz eine wirklich lutherische Gemeinde.

Mit diesem einen Paragraphen wäre es nun am Ende genug, wie wir ja denn wirklich einige Gemeinden unter uns haben, und wahrlich nicht die schlechtesten, die sich mit dieser einzigen Bestimmung begnügen. Indes wenn die Gemeinden größer werden, wenn sie namentlich, wie das hier ja fast in der Regel der Fall ist, zwischen Andersgläubigen liegen, so stellt es sich als zweckmäßig heraus, noch weitere Bestimmungen, die schon im Bekenntniß enthalten sind, ausdrücklich anzuführen. Ich meine hier z. B., daß ein jeder Christ sich zur Beichte und zum heiligen Abendmahl bei seinem Seelsorger anmelde. Das ist der äußeren Form nach zwar nicht in Gottes Wort geboten, wie ja denn auch da z. B. keine Anmeldung besteht, wo die Privatbeichte im Schwange geht, aber die Sache ist geboten, daß nämlich kein Unbuckfertiger zu Gottes Tisch gehen soll, weil er sonst des Herrn Leib und Blut sich zum Gerichte genießt, weshalb es in der Augsburgerischen Confession auch ausdrücklich heißt, Art. XXV: „Diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sakrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolviert sind.“

Obige Bestimmung wäre nun gar nicht nöthig in die Gemeindeordnung aufzunehmen, weil es sich für jeden lutherischen Christen, der seinen Katechismus kennt, ganz von selbst versteht. Aber es kommen viele zu uns, die leider ihren Katechismus nicht kennen und doch lutherisch sein wollen. Da dient nun eine solche Bestimmung von vornherein zu einem Zeugniß nach außen hin.

Eine andre Bestimmung ist die, daß keine Glieder von geheimen Gesellschaften aufgenommen werden können. Auch das versteht sich von selbst, weil Gottes Wort die geheimen Gesellschaften verbietet (Matth. 5, 16; Eph. 5, 12). Aber wie viele Leute giebt es heutzutage, die das nicht wissen und vielleicht noch niemals vor den Logen gewarnt sind! Da ist es einer Gemeinde gar nicht zu verdenken, daß sie diesen Punkt ausdrücklich ansühret, weil er so oft bekämpft wird.

Auch könnte man den Befehl der Kirchenzucht Matth. 18, 15. ff. hier noch anführen. Es ist scheinbar ganz überflüssig, daß eine Gemeinde bekennt, auch in diesem Punkte dem Worte Gottes gehorsam sein zu wollen. Und doch ist es für außen-

stehende nicht ohne Nutzen, wenn sie von vornherein sicher erfahren, wie die Gemeinde in diesem wichtigen Punkte steht. Denn manchen, die sich in unsere Gemeinden aufnehmen lassen wollen, namentlich wenn sie aus deutschen Landeskirchen kommen, ist auch dieser Punkt etwas ganz neues, von dem sie niemals früher gehört haben, und über den sie deshalb erst genau unterrichtet werden müssen.

Nur muß man es bei allen diesen Punkten klar machen, daß wir sie nicht festsetzen aus eigener Macht, sondern daß sie von Gott geboten sind in seinem Worte. Es ist deshalb vorzukommen, den Falls auch nicht hinzumeisen auf den Paragraphen der Gemeindeordnung, sondern direkt auf die Schrift. Denn Gottes Wort muß die Herzen gewiß machen, daß sie den rechten Weg gehen.

Zu einer ganz andern Klasse gehören dagegen diejenigen Bestimmungen, welche nicht in Gottes Wort geboten sind und sich also auf Mittel Dinge beziehen. Denn wenn es vorkäme, und es ist dies allerdings hier und da der Fall, daß einzelne Bestimmungen der Gemeindeordnung dem Worte Gottes entgegen wären, so sind dieselben null und nichtig, denn Gottes Wort ist in der Kirche das höchste Gesetz. Hier heißt es, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apostelgesch. 5, 29).

Bei den Festsetzungen, wie es in den Mittel Dingen gehalten werden soll, ist nun wieder ein Unterschied zu machen, nemlich ob die weltliche Obrigkeit sie vorschreibt oder nicht. Wir leben hier ja Gott sei Dank in einem Staate, der die Kirche vollkommen frei läßt. Wenn nun aber die Obrigkeit in keiner Weise in unsere Gemeindeangelegenheiten eingreift, so stehen wir doch unter ihrem Schutze. Und weil unsere Gemeinden auch Gebäude, Grundeigenthum und sonstigen Besitz haben, so macht der Staat besondere Gesetze, die wir beobachten müssen, damit wir den Schutz der Obrigkeit genießen können.

Diesen Vorschriften des Staates unterwerfen wir uns natürlich gern nach dem Worte des Herrn: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit (Röm. 13, 1) und zwar um so freudiger und dankbarer, als unsere Obrigkeit in kirchlichen Dingen nicht zu den wunderlichen, sondern zu den gütigen und gelinden gehört. Es ist aber gut, wenn solche Bestimmungen der Gemeinde auch gehörig bekannt sind, und ganz zweckmäßig, daß sie in die Gemeindeordnung aufgenommen werden.

Die weiteren Bestimmungen beziehen sich auf solche Punkte, die eine Gemeinde nach der ihr von Gott und von der Obrigkeit gegebenen Freiheit selbst ordnen kann. Dahin gehören z. B. die Vorschriften über die Zahl der verschiedenen Beamten, sowie über deren besonderen Wirkungskreis, die Zeit und den Ort der Versammlungen u. s. w. Alles dies sind gegenüber dem Worte Gottes Nebensachen, und darum sollen sie auch als solche behandelt werden. Eine Gemeinde ist deshalb durchaus zu warnen vor zu vieler Gesetzmacherei. Einige wenige klare und deutliche Bestimmungen sind genügend. Solchen Festsetzungen fügen wir uns dann um der Liebe und des Friedens, nicht aber um des Gewissens willen. Denn wollte Jemand behaupten, es sei nothwendig zur Seligkeit sie zu halten, wie das meist im Papstthum geschah, dann dürfen wir sie nicht beobachten, wie der Apostel vermahnt: „Werdet nicht der Menschen Knechte“ (1. Corinth. 7, 23).

Lehret man aber recht von diesen Stellen, daß

sie nämlich gemacht sind, um der Ordnung und des Friedens willen, damit alles ordentlich und ehrlich zugehe, erwartet man auch nicht etwa von ihrer Beachtung Heil und Segen für die Gemeinde; sondern von Gottes Wort allein, und stellt man deshalb ein Vergeben gegen die Gemeindeordnung nicht einer Sünde gegen Gottes Wort gleich oder gar darüber, dann wird ein jeder Christ ohne viel Worte darüber zu verlieren sich mit tausend Freuden in dieselben flügen. Denn auf die äußeren Einrichtungen kommt es ja nicht an, sondern darauf, daß Gottes Wort vorhanden ist und im Schwange geht.

Man soll deshalb die Christen nicht immer auf die Gemeindeordnung hinweisen und damit regieren wollen. Sonst wird man bald finden, daß sich das Wort der Schrift bewahrheitet, daß das Gesetz Zorn anrichtet. Sondern man soll die Christen immer und immer wieder auf das Wort Gottes hinweisen, daß sie je länger je mehr trachten, dem in allen Stücken gehorsam zu werden. Denn haben die Christen das gelernt, so folgt alles andere, auch schöne äußere Ordnung, ganz von selbst. Vernehen die Christen aber diese Haupt Sache nicht, so nützen auch die schönsten menschlichen Ordnungen nichts, ja sie wirken geradezu verderblich.—

Zu den Schwachen mächtig.

(Nach N. Fries.)

(Fortsetzung.)

Man kann sich denken, wie unserm Kinde in solcher Umgebung zu Muth ward; wie unter einer schweren Last konnte sie kaum athmen und mußte mit Gewalt die Thränen zurückdrängen.

Trotdem bezwang sie sich und erwies sich so gelehrig, daß die Lehrmeisterin sie lobte und überhaupt freundlich mit ihr that.

Beim Nachhausegehen warf sie sich sogar zu Anna's Beschützerin auf, als in dem Mädchenschwarme allerlei Spottreden über sie herfielen, nahm ihren Arm unter ihr rothes Tuch und eilte vorweg.

„Kümmere Dich nicht darum!“ sagte sie tröstend, das ist immer so, wenn man neu ist, das giebt sich. Ja, was ich sagen wollte, im Uebrigen, weißt Du, sind wir die reinen Sklaven, aber von 7 Uhr an sind wir frei und Sonntags auch, da kann man denn auch lustig sein und das bisschen Leben genießen. Das Geld ist leider nur allzu früh auf. Montags bin ich immer blank—da kann ich alle Taschen umkehren, es fällt kein Pfennig heraus. Das macht aber auch, daß ich ein Bräutigam hab, oder doch ein Schatz, das kost' allemal mehr, so'n Kerlchen will warm gehalten werden, da heißt's immer: Guste, kauft mir nich'n Dahler borgen? — ja wohl borgen! schön borgen! an wiedergeben wird garnicht gedacht. Na, ich thu's auch gern für ihn; 's is ein herziger Junge; er heißt: Carl Lange, arbeitet auch dort in der Färberei. Ich bin eigentlich zu alt für ihn, denn er ist noch nicht achtzehn, und ich bin schon nächsten Monat zwanzig! Aber ich mag am liebsten recht was Junges! Wunderts mich doch, daß er nicht kommt, sonst bringt er mich immer nach Haus.

Sie blieb stehen und blickte sich um. Da hörte man einen hellen Pfiff, und in der Ferne tauchte ein

blonder Krauskopf auf, der mit lachenden blauen Augen um sich spähte. Jetzt hatte er gefunden, was er suchte, schwenkte sein Mützchen und war bald an Gustens Seite, nahm ihren Arm ohne Weiteres unter den seinen und lachte dem Mädchen zärtlich zu. Er war groß und sehr schlant gewachsen, ein schöner Bursche!

Na, Gustchen, was hast Dir denn da aufgethan? fragte er, auf ihre kleine Begleiterin hinsehend.

„Das is ne Meue, Carl, die soll ich zulernen, und die Andern haben sie geneckt, da hab ich sie'n bißchen unter meine Flügel genommen.“

„Daß sie nu man laufen, Guste, ich hab en bißchen mit Dir allein zu reden!“ flüsterte der Bursche dem Mädchen zu.

Aber Anna hörte es, und mit einem schüchternen „Guten Abend“ und Dankagung huschte sie rasch davon über den nahen Marktplatz. Das Herz wollte ihr zerspringen. Carl Lange? wer konnte das anders sein als ihr Bruder! Eine innere Stimme sagte ihr, daß er's sei! Sie las es aus seinen Augen, von seinen rothen Lippen; es war ihr, als tauchten Erinnerungen in ihr auf aus längst vergangenen Tagen, daß ein Knabe mit solchen Augen sie im Schlitten gefahren und daß sie mit ganz kleinen Kinderhänden in solchem blonden Lockenhaar gewühlt habe. Ihr Herz schlug ihm schwesterlich entgegen. Aber sie mußte es sich gestehen, wie sah er doch so übermüthig, so leichtfertig aus, sie fürchtete sich vor ihm, sie hätte es niemals über sich gewinnen mögen, ihm zu sagen, daß sie seine Schwester sei. Und dieses Mädchen war seine Braut, wie konnte er doch daran denken, jetzt schon eine Braut zu haben! — Ihr schwindelte, wie vor einem Abgrund! — O, wenn die Mutter das wüßte! wenn sie ihren Sohn sehen könnte, wie er den blauen Dampf seiner Cigarre so lustig in die Luft wirbeln ließ, die schwarze Guste unterm Arm!

Anna war sehr still als sie zur Tante kam und antwortete auf deren vieles Fragen und Zureden nur kurz: sie hoffe, daß sie sich wohl gewöhnen und das Nöthige lernen werde. — Die Tante schüttelte den Kopf und dachte bei sich: das arme Ding hat Heimweh! kein Wunder, wird sich schon geben! — Dann schickte sie Anna früh zu Bett in ihr Kämmerchen.

Da athmete das Mädchen tief auf. Durch ein Dachfenster fiel noch der letzte Strahl des scheidenden Frühlingstages, und in dem schwindenden Licht las sie in dem Büchlein den roth bezeichneten Spruch: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“

Das war ein kostbares, heilsames Wort! Gerade über dem Dachfensterlein in Anna's Bodenkammer glänzte jetzt ein Stern auf, helle, funkelnd. Sie schaute lange auf zu dem Stern, und als sie gebetet hatte:

„Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“

da war's ihr, als funkle der Stern ihr Trost zu, und in ihrer Seele hieß es: „Fürchte dich nicht, du sollst deinen Fuß nicht an einen Stein stoßen!“

Am nächsten Tage schon brachte die schwarze Guste es durch ihre Fragen heraus, daß ihr neuer Schützling die Schwester ihres Carl sei, und gerieth darüber in eine ausgelassene Freude. Das ging so zu:

„Anna Lange heißt Du? — Lange — so heißt mein Carl ja auch! Am Ende seid ihr verwandt! Lange ist freilich kein ungewöhnlicher Name. Aber Kind, Du wirst ja dunkelroth — ich glaube gar Du meinst! was ist's denn? — Da steckt was dahinter, das mußt Du mir anvertrauen, — das geht mich auch an. Du kommst heut Abend ein Viertelstündchen mit mir auf meine Stube. Man still, daß die Andern nichts merken!“

Abends nach Schluß der Arbeit eilte Guste mit Anna allen Andern voraus nach ihrer Wohnung. Sie hauste vier Treppen hoch in einem engen Hofe, das nannte sie ihren „Pavillon“, oder auch „Belle-vue“, weil man über ein Meer von Dächern und Schornsteinen wegblickte. Das enge Stübchen machte einen recht unordentlichen Eindruck, man sah's ihm an, daß die Bewohnerin sich nicht lange darin aufhielt. Ein gelber, zerrissener Fegen hing am Fenster als Gardine, das Bett war ungemacht, der Fußboden voll Staub und Schmutzspuren. An der Wand, als einzige Zierde, eine Photographie von Carl an rothem Bande.

Anna blickte scheu um sich und wäre gern wieder fortgelaufen, aber Guste commandirte: Nun setz Dich her und erzähle! Damit wies sie auf den einzigen, staubigen Stuhl, sie selbst setzte sich auf den Rand des Bettes und stützte den Kopf auf beide Hände, ihre glühenden Augen hafteten forschend auf dem blassen Gesicht des zarten Mädchens, die verlegen und sprachlos ihr gegenüber saß.

Nu, so sprich doch, Kind, und sei nicht närrisch! rief sie ungeduldig, — ist der Carl Dein Bruder oder ist er's nicht?

Ein leises Ja, ich glaube, daß er's ist! war die Antwort. Aber wie hängt das Alles zusammen, warum bist Du denn nicht auch hier bei Eurem Vater? wo kommst Du denn her? und wo ist denn Eure Mutter? So preßte Guste allmählig der Anna die traurige Geschichte ab, die wieder herzlich dabei weinen mußte. Na, was willst denn darüber viel weinen, so was kommt schon vor im Leben! Du kannst doch wahrhaftig nicht dafür, was willst Du Dich denn grämen! Deinen Vater wirst Du nun auch schon kennen lernen. Ich sage Dir, auf den kannst Du Dir was einbilden! Der kämpft für unsere Menschen-Rechte — sagt mein Carl —, sieht auch aus wie ein Löwe mit dem famosen Bart und funkelnden Augen! — Hast Du nicht die großen, rothen Anschlag = Zettel gesehen an den Straßen-Ecken? Da steht sein Name auch darauf, wenn er redet in der Versammlung! Ei, der steht sich gut, der ist Werkmeister in der großen Eisengussfabrik draußen vorm Thor. — Also da werden wir hoffentlich noch mal verwandt, ist das lustig! das hatt ich nicht gedacht, als Du da gestern vor mir hochtest wie so'n Häufchen Unglück! — So plapperte das Mädchen immer fort.

Da hörte man rasche Schritte draußen, die Thür ward aufgerissen, Carl trat ein und rief: Wo bist Du denn heut geblieben, Guste, warst ja wie weggestoben?

Das übermüthige Mädchen machte dem jungen Mann eine tiefe, feierliche Verbengung, und auf Anna zeigend, die sich in einen Winkel zurückgezogen und mit niedergeschlagenen Augen da stand, sagte sie: „Ich habe die Ihre, dem Herrn Lange seine Fräulein Schwester vorzustellen, sie nennt sich Anna Lange und brennt vor Verlangen, die liebenswürdige Bekanntschaft ihres Herrn Bruders zu machen!“

Guste war nämlich eine eifrige Besucherin des Theaters, las auch fleißig Romane und that sich viel auf ihre Bildung zu gute.

„Was soll das heißen?“ fragte der junge Mensch, „meine Schwester? — dies Kind? — Du machst wohl faule Witze, Guste? — was sticht Dich denn? — meine Schwester? — Er trat näher — er bückte sich herab, um Anna ins erglühende Gesicht zu sehen. Jetzt hob sie ihre thränenschweren Augen so bittend, so hilfessuchend empor, daß es dem lustigen Carl ganz eigen um's Herz ward.

„Meine Schwester?“ fragte er wieder. „Richtig, ich hatte einmal eine Schwester, als wir noch draußen auf dem Dorfe in der elenden Spelunke waren — sag' doch mal selber, Kleine, bist Du's denn wirklich?“

Anna nickte leise und bewegte die feinen Lippen wie zu einem „Ja“ — aber man hörte nichts.

Carl zog jetzt den Stuhl heran, setzte sich darauf, ergriff Anna's Hand und stellte sie dicht heran zwischen seine Knie, so daß das Tageslicht hell auf des Mädchens Gesicht fiel.

Draußen schossen die Schwalben zwitschernd um die Schornsteine im abendlichen Licht.

Und jetzt berichtete Guste mit geschwägigen Lippen, wie sie das Alles herausgebracht und daß er's nur ihr zu verdanken habe, daß er sein Schwesterlein wiedergefunden habe. Dabei legte sie ihm den vollen Arm um den Nacken und streichelte ihm das blonde Haar aus der Stirn und sagte schmeichelnd: Und wenn wir nächstes Jahr heirathen, Schatz, dann kommt das arme Ding zu uns, die ist gar zu verschüchtert, die müssen wir in die schöne Welt einführen, daß sie ihres Lebens froh wird.

Nu, meinte Carl, mit dem Heirathen das geht so rasch noch nicht, aber was das Andere betrifft, das kann auch ohne dem geschehen; Sonntag machen wir 'ne Landparthie nach Freudenthal, der Arbeiter-Bund Concordia, ich nehm euch beide mit. Möchtest Du wohl, Anndchen? Ich bin erst letzten Sonntag confirmirt! lautete die leise Antwort.

Nu, was thut denn das?! desto besser, da bist Du ja mündig und kannst allenthalben mitgehen! rief Carl. Und Guste fügte hinzu: Natürlich kannst Du mit. Man muß ihr das über den Kopf nehmen. Wir werden jetzt für Dich sorgen, Kind, Dein Bruder und ich! da kannst Du zufrieden sei. Wir lassen uns nichts abgehen. Du wirst Dich verwundern! So was Famoses hast Du noch nicht erlebt!

Ich werde aber doch nicht mitgehen. Wenn die Tante es mir erlaubt, werd' ich meine Mutter besuchen, sie ist jetzt ganz allein! Das ist ja auch Deine Mutter!

Als Anna das sagte, war ihre Stimme klar und fest geworden, und sie blickte den jungen Menschen dabei so eigen an, als wenn ein schwerer Vorwurf in ihrem Blick läge!

Carl, der mit seinen lachenden, vor Lebenslust sprühenden Augen ausgschaut, mußte ihrem Blick ausweichen, und das volle Lockenhaar aus der Stirn zurückwerfend, sagte er, als ob er sich befinne: „Eine Mutter — meine Mutter! ganz recht, ich habe auch einmal eine Mutter gekannt, hab's freilich beinahe vergessen! Ja, ja — eine Mutter!“ und er lehnte den Kopf aufs Fenster, als betrachte er eifrig den Schwalbenflug draußen.

Guste aber, der die Sache eine zu ernste Wendung nahm, schlug wieder einen andern Ton an.

„Na Kinderchen, bis Sonntag findet sich das schon! Die Hauptsache ist, daß wir uns amüsiren! Sorgt nur für schöne Musik, — Junge — was wollen wir tanzen! — so gut geht's mit Keinem als mit Dir!“ — Damit umfaßte sie ihn, trällerte eine Polka und zog ihn mit sich in der engen Stube umher! — Anna drängte sich noch tiefer in die Ecke und sah beinahe ängstlich aus!

Aus dem Tanze ward übrigens nicht viel, Carl folgte nur widerstrebend.

„Willst Du sie denn aber nicht mit zu Deinem Vater nehmen! 's ist doch immerhin sein Kind?“ fragte Guste dann.

Carl fuhr sich über die Stirn und erwiderte zögernd: „Ja, siehst'e, mit dem Alten, das ist so 'n Sache! der hat keine Mucken! das will überlegt sein! der kann einen ganz eklig anranzen — is mir so schon nicht ganz grün! von wegen der Liebshaft mit Dir! — und von früheren Zeiten mag er gar nichts hören!“

Als Anna dies hörte, schloß ihr das Blut ins Gesicht, und es schien als ob sie mit sich kämpfe, — dann wandte sie sich rasch der Thür zu und slog die vier Treppen hinunter, als würde sie verfolgt.

(Fortsetzung folgt.)

Heber christliche Kinderzucht.

(Aus Luther.)

(Fortsetzung.)

Die dritten, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihnen mit schandbaren Worten und Fluchen, mit bösen Exempeln und Geberden vorgehen. Es sind Etliche gewesen, ich habe auch Etliche gekannt und wollte Gott, daß keine mehr wären, die sich von dem Gewinn ernährten, den ihre Töchter oder Weiber mit Unkeuschheit eroberten. Ohne Zweifel wären Mörder den Töchtern nützer gewesen, als solche Eltern. Ebenso giebt es Leute, denen gefällt es überaus wohl, wenn ihre Söhne kriegerisch und beherzt sind, andere zu schlagen, gleich als wäre es ihnen eine große Ehre, daß sie sich vor niemand fürchten. Solche werden endlich für ihre Thorheit wohl bezahlt, daß sie oft trauern und Herzeleid an ihren Söhnen erleben, indem sie oft plötzlich um das Leben kommen und geschieht ihnen recht. Die Kinder, wie die hitzige Jugend pflegt, sind geneigt zu böser Lust und zum Zorn, darum ist Noth, daß ihnen die Eltern nicht weiter Ursache dazu geben durch ihre Exempel in Worten und Geberden. Denn was sollte eines Vaters Kind, der da gewohnt ist zu fluchen und schandbare Worte zu reden, anders lernen, als fluchen und schandbare Worte?

Es kehret insbesondere sehr übel, daß das junge Mädchenvolk mit Worten und Geberden so überaus frech ist, und zuweilen fluchet wie die Landsknechte. Ich geschweige der sonderbaren Worte und ärgerlichen groben Sprüchworte, die immer eines von dem andern hört und lernt. Das kommt daher, daß die Mütter im Hause ihnen solche Exempel vortragen, und nicht fleißiger auf die Zucht in der Jugend sehn. Denn nach den Müttern gerathen die Kinder und lernen es die Mägde von den Frauen, bis endlich in allen Ständen weder Zucht noch Ehre übrig bleibt, wie wirs leider zu unsern Zeiten sehen, und verhalten der verdienten Strafe mit gewarten müssen.

Gott sei es geklagt im Himmel, man findet Knaben und Mägdelein von zehen, zwölf Jahren, die allerhand schändliche Fluchwörter sagen und unverschämte Reden führen. Wovon lernen sie es? Von niemand, als von Vater und Mutter und von dem schändlichen bösen Gesinde. Denn es gehet ihnen viel lieber ein, und merken es auch viel besser, als das Vater Unser. Darum sollte man bei dem jungen Volke vorsichtiger und bedächtiger sein, nicht alles reden und thun, was man sonst redet und thut. Wie denn die Heiden auch gesagt haben: vor jungen Leuten soll man sich am allermeisten schämen. Aber wie viel sind derer, die es thun? Darum steht es auch so übel allenthalben in der Welt, daß keine Zucht, keine Ehrbarkeit, kein Glaube, keine Treue mehr bei den Leuten ist. Ursach: die Alten thun ohne Scheu und reden alles, und lassen die Jungen zusehen. Die lassen sich denn bedünken, sie hätten es auch Macht; was Andere und sonderlich die Eltern thun, das sei ihnen auch unverboden. Daß aber unser Herr Gott dazu lachen sollte, das kannst du aus der Predigt unsers Herrn Jesu Christi lernen Matth. 18, 1—10. Denn da die Welt sich lästet dünken, es sei ohne sonderer Gefahr, einen Fluch thun oder ein grob schandbar Wort herauslassen vor den jungen Leuten, da sagt Christus, besser wäre es, einen Mühlstein am Halse haben und mitten in dem Meer liegen, als solche ärgern. Man sündigt also schwer, wenn man schandbare Worte redet vor jungen unschuldigen Knaben und Mägdelein. Denn solche Leute werden schuldig aller Sünden, die da entspringen aus ihren unbedachtsamen Worten. Denn das zarte unerfahrene Alter wird gar leichtlich mit solchen Reden beslekt, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unslätliche Worte. Gleich als wenn ein Fleck kommet in fein Tuch, der setzet sich viel fester drein, als wenn er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre. Darum sollte man allen Fleiß anthun, daß man die jungen Knaben und Mägdelein wohl bewahrete, daß sie nicht schändlich Ding sehen und hören, denn sie haben ohnedem viel böse Lust in ihrem Geblüte. Wenn man nun das Feuer nicht mit Wasser auslöschet, sondern mit anderm Feuer schüren will, was Gutes meinst du sollte daraus werden? Aber leider, wie viel böse Leute findet man, die des Teufels eigenen Handwerks sich bedienen, und verderben die unschuldigen Seelen mit ihren giftigen schandbaren Worten. Der Teufel wird genennet ein Verderber der Gemüther, das er doch nicht thut, ohne durch Hilfe solcher schändlichen Zungen derer, die seines Theils sind und ihm nachfolgen.

Wie mag ein Kind oder Mägdelein wieder ausrotten ein schandbar Wort, das es einmal gehört hat? Der Samen ist ausgestreut und wurzelt in seinem Herzen auch wider des Kindes Willen. Darum wächst er in seltsamen und wunderbarlichen Gedanken, die ein junger Mensch nicht wieder los werden kann. Aber wehe dir, der du dem einfältigen Herzen, das von den Sachen nichts gewußt hat, solche Mühe, Gefahr und Gift eingegossen hast. Du hast den Leib wohl nicht geschändet, aber so viel an dir gewesen ist, so hast du geschändet die Seele, die viel edler ist, denn der Leib! ja seine Seele tödt geschlagen! Siehe wohl zu, daß dich niemand eines so greulichen Verbrechens vor dem Herrn anklagen darf!

Willst du aber ein christlicher Hausvater und Hausmutter sein, so sollst du vielmehr die Kinder

vom Argen abhalten und zum Guten führen. Als, wenn ein Kind einen Fluch thut oder ein schandbar Wort läßt laufen, daß du mit Ernst ihm zuredest und sprichst: schäme dich in dein Herz hinein, und thue es nie wieder! Desgleichen, daß sie sich scheuen vor Lügen, und sonderlich Gottes Namen dazu zu führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht. Dagegen sollst du sie treiben und reizen, Gottes Namen zu ehren, und stetig im Mund zu haben in Allem, was ihnen begegnen und unter Augen stoßen mag. Denn das ist die rechte Ehre des Namens, daß man sich alles Trosts zu ihm versehe, und ihn darum anrufe, also, daß das Herz zuvor durch den Glauben Gott seine Ehre gebe, darnach der Mund durch das Bekenntniß. Solches ist auch eine selige nützliche Gewohnheit, und sehr kräftig wider den Teufel, der immerdar um uns ist, und darauf lauert, wie es uns möchte zu Sünde und Schande, Jammer und Noth bringen, aber gar ungerne höret, und nicht lange bleiben kann, wo man Gottes Namen von Herzen nennet und anruft; und sollte uns mancher schrecklicher und gräulicher Fall begegnen, wo uns Gott nicht durch Anrufen seines Namens erhielt. Auch wiederum, wenn jemand etwas Gutes unbedacht wiederfähret, wie gering es auch ist, daß man spreche: Gott sei gelobet und gedanket; das hat mir Gott bescheeret etc. Solches wäre Gott angenehm und nützlich.

Die Eltern, Hausväter und Mütter sollen auch ihre Kinder und Gesinde etliche sonderliche Gebeteinreden sprechen lassen, wenn sie zu Tische oder Bette gehen wollen, in welchen sie die Sünde bekennen, und Gott beides, ihre eigene und allgemeine Gefahr und Noth vortragen, und um Errettung oder Linderung bitten. Daß solche Übung insonderheit angeordnet und gehalten werde, ist nützlich und christlich.

So soll man die Kinder auch ferner unterweisen in der Lehre Gottes. Das ist aber die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtniß haben, wie Er für uns gelitten hat, was Er gethan und was Er verheißen hat. Also war den Kindern Israel von Gott geboten, daß sie ihren Kindern und Nachkommen erzählen sollten die Wunder, die Gott ihren Vätern in Egypten gethan hatte Ps. 78, 4. Und wenn sie nun solches wissen, und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten, und Christo nachfolgen, soll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn, das ist, halte ihnen vor das schreckliche Gericht Gottes und seinen Zorn über die Bösen. Wenn einer solches lernt von Jugend auf erkennen, nämlich Gottes Wohlthaten und Verheißungen, daraus sie Gott lieben lernen und Gottes Strafe und Dräuungen, daraus sie Gott lernen fürchten, so weiß er es hernach, wenn er alt wird. Denn Gott will in den zweien Dingen geehrt werden, daß man ihn liebe als einen Vater, der Wohlthaten halben, die er uns erwiesen hat, erweist und noch erweisen wird, und daß man ihn fürchte als einen Richter, wegen der Strafe, die er erzeiget hat und erzeigen wird. Darum spricht er bei dem Propheten Maleachi 1, 16.: „bin ich euer Vater, wo ist meine Ehre?“ „Also sollen nun die Kinder Gottes lernen singen von Gnade und Rechte.“ Ps. 101, 1. Denn dies beides will St. Paulus haben, wenn er spricht, man soll die Kinder auferziehen in Unterweisung und Strafe des Herrn. Zur Unterweisung gehört, daß du ihnen sagest, wie Gott alle Dinge erschaffen hat, und daß ihnen Gott die Sinne,

Leben und Seele gegeben hat, darzu noch täglich sie mit allen Gütern versorge, die er erschaffen hat. Ferner, daß er hat für uns Alle gelitten, Wunder gethan, gepredigt und noch viel größere Dinge verheissen. Mit diesen Dingen sollst du sie ermahnen, daß sie Gott dankbar sein und ihn erkennen und lieb haben als einen Vater. Zu der Strafe gehört, daß du ihnen sagest, wie Gott vor Zeiten mit großen Plagen geschlagen hat die Aegypter, die Heiden, die Sodomiter, die Kinder Israel, ja alle Menschen in Adam; wie er noch täglich viele schlägt mit Pestilenz, mit Galgen, Schwerdt, Wasser, Feuer, wilden Thieren und Krankheiten, und wie er dräuet künftig in der Hölle mit den Teufeln.

Dieses will Gott den Kindern viel mehr vorgehalten haben, als der Menschen, das ist, unsere eigene Strafe. Und das nicht ohne Ursache. Denn darans lernen sie allerwegen über sich zu Gott aufsehen, und nicht Menschen, sondern Gott fürchten. Denn solle man sie alleine gewöhnen zu der Eltern Furcht, so käme es dazu, daß sie endlich auch in den Dingen, die Gott angehen, sich vor Menschen fürchten, und würden also kleinmüthig werden.

Darum soll man die Kinder also ziehen, nicht daß sie ihre Eltern fürchten, sondern daß sie wissen, daß sie Gott erzürnen, wenn sie ihre Eltern nicht fürchten. Also werden sie nicht kleinmüthig werden, sondern wenn sie schon ihrer Eltern beraubt werden, weichen sie doch nicht von Gott weder im Glück noch im Unglück; denn sie haben mit der Furcht Gottes ihre Eltern fürchten gelernt, und nicht Gott mit der Eltern Furcht.

(Schluß folgt.)

Die Mission in Malabar.

(Schluß.)

Der Empfang, der einem bei den Heiden zu Theil wird, ist natürlich sehr verschieden. Zuweilen hagelten allerlei Schimpfwörter über uns herein, die mit der Aufforderung, gleich wieder umzukehren, endigten. Dies schocht uns, da wir dergleichen gewohnt waren, wenig an. Wir warteten, bis der Eiferer sich erschöpft hatte, und fragten dann gelassen, ob er jetzt fertig sei? Wenn dies der Fall sei, dann wollten wir das, was wir ihm zu sagen hätten, verkündigen. Gewöhnlich wurden solche Polterer am Ende noch ganz freundlich und entschuldigten sich wegen des groben Empfangs. Es kam auch vor, daß sich die Leute in ihren Häusern einschlossen, bis wir fort waren; aber dergleichen gehörte doch zu den Ausnahmen. Im Allgemeinen wurden wir nicht nur höflich und freundlich empfangen, sondern auch angehört, und wir durften manche Ermunterungen und Glaubensstärkungen in dieser Arbeit erfahren. Einmal kamen wir nach langer und beschwerlicher Wanderung über Berg und Wald an einen ganz abgelegenen Ort, wohin noch nie ein Bote des Evangeliums gedrungen war. Als wir bei einem Hause zu reden anfangen, liefen die Einwohner, Männer, Frauen und Kinder von allen Seiten herzu und hörten mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Schluß zu. Da trat ein alter Mann hervor und sagte: solche köstliche Worte hätte er in seinem Leben noch nie gehört, daß der große Gott sie liebe und in ihrer Einsamkeit an sie denke, das sei ihm fast ungreiflich! Wir aber müßten doch fromme und heilige Männer sein, daß wir in solcher Hitze den weiten Weg gemacht, um ihnen solche süße Worte zu verkündigen! Als wir ihm sagten, daß wir selber weder gut noch

heilig seien, daß wir aber die selbige Wahrheit dessen, was wir ihnen mitgetheilt, an unsern Herzen erfahren hätten, und daß wir uns für alle Mühe reichlich belohnt wüßten, wenn sie auch an den Herrn Jesum glaubten, da war er ganz gerührt und konnte nicht genug Worte des Dankes für diesen Besuch finden. Dergleichen Erlebnisse, die einen für allen Schweiß und Mühe reichlich entschädigen, könnten Viele angeführt werden, aber ich will zum Schluß eilen und noch die Frage: „Was denn der Erfolg der Missionsarbeit sei?“ kurz zu beantworten suchen. Man hört bekanntlich gar verschiedene Urtheile und Verurtheilungen die Mission betreffend. Da rechnen uns einige vor, daß jeder vom Heidenthum Bekehrte so und so viel koste, daß dieselben eine wirklich theure Waare seien und die Mission im Großen und Ganzen als ein Mißerfolg betrachten werden müsse! Dergleichen Aburtheilungen, die natürlich aus einem, dem lebendigen Christenthum feindlichen Lager kommen, haben doch schon manchmal ernstgesinnte Christen stutzig gemacht. Doch ganz abgesehen von den trockenen Zahlen, die im Reiche Gottes nicht die Geltung haben, wie in diesem irdischen Leben und Treiben, ist dem wahren Christen schon dies Eine genug, daß er weiß, was sein Herr und Erlöser ihm Math. 23, 18 — 20 befohlen hat. Ein solcher weiß auch, daß Eine gerettete Seele vor dem Herrn schwerer wiegt, als alle Schätze Indiens. Doch verhält es sich durchaus nicht so, wie die Feinde der Mission aus glauben machen wollen. Auf dem Felde, wo Schreiber dieses die Gnade zu arbeiten hatte, befindet sich eine ganze Anzahl christlicher Gemeinden, 1100, 1000, 800 bis herab auf 200 Seelen stark. Diese Christen sind von allen Kasten, den höchsten und niedersten, zum Evangelium übergetreten. Nun hier reden auch Zahlen, wenn es verlangt wird. Aber wenn jemand eine Reihe von Jahren in der Mission gelebt, und derselben, so zu sagen, die beste Zeit seines Lebens gewidmet hat, so sieht man die Missionsarbeit mit noch ganz anderen Augen an. Man weiß dann, daß die Anzahl der Tausen, die an Bekehrten vollzogen sind, nicht ganz den Erfolg der Mühe und Arbeit darstellen, obgleich ja diese das theuerste Unterpfand für den göttlichen Segen unserer Arbeit gewähren. Nein, sie sind gleichsam nur wie die Strahlen der Morgenröthe, die den vollen Tag verkünden und gewährleisten. Das Heidenthum in Malabar ist nicht mehr, was es war. Das Vertrauen der Massen auf ihre Götter ist erschüttert und untergraben. Tausende besuchen ihre Tempel nicht mehr und spotten der Flüche ihrer Priester. Freilich ist mit dem Zusammensturz des Alten das Neue nicht erbaut; aber auf den Trümmern der eigenen und falschen Gerechtigkeit erbaut sich ja der große Gott sein Reich! Und der Anbruch dieses Reiches dämmert dem, der das Volk kennt, entgegen. Wie groß ist die Zahl der Heiden, die dem Evangelium nicht nur Recht geben, sondern auch im Stillen an den Herrn glauben und zu ihm beten! Ich selber kannte Viele solche, die zu den Besten und Edelsten des Landes gehören. Ich weiß einen reichen, vornehmen Edelmann in Malabar, der oft Lieder dichtete, in denen er seinen Glauben und Bekenntnisse niederlegte und an seine Freunde vertheilte. Möchten die Leser ein solches Lied, das aus dem Herzen eines Heiden gestossen ist, hören? Hier folgt eines in wörtlicher Uebersetzung. Es lautet folgendermaßen:

„Deine Füße (o Jesu) sind gleich dem hundertblättrigen Lotus,

Setze sie auf das Herz dieses nichtswürdigen Menschen!

Durch deine Verführung, o Herr, wird der Ausfluß der Sünde mich verlassen.

O, Jesu, des Sünders Kummer erregt dein Mitleiden, Darum bekenne ich dir den Kummer meines Herzens. Um deiner Liebe willen gabst du dein Leben und errettetest die Welt.

Die Wunden von hundert Waffen waren auf deinem Leibe;

Ohne ein Unrecht gethan zu haben, ward dein Blut vergossen!

O, du Mond der Gerechtigkeit, mit gefalteten Händen ruf ich zu dir;

Löse auf die Bande meiner Ungerechtigkeit und nimm mich auf in deines Vaters Haus!

Nun, liebe Leser, dies ist der Erguß des Herzens eines Mannes, der äußerlich noch den Heiden zugezählt wird, und wahrlich, er hat noch Viele Gleichgesinnte, besonders unter der hohen und gebildeten Volksklasse, welcher er angehört. Dürfen wir nicht hoffen, daß der Herr sein Senfzen erhören und die Bande, die ihn bisher zurückgehalten haben, lösen werde, damit er zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurchdringe? Ja, gewiß laßt uns in unserm Theile mitarbeiten, durch Gebet und Handreichung, daß der helle Tag der Gnadensonne für jene unmachteten Völker im hellen Glanze anbreche! Laßt uns beten: Dein Reich komme! R.

Kirchliche Chronik.

Im Pilger, einer in Reading, Pennsylvanien herausgegebenen Kirchen-, Schul- und Familienzeitung, findet sich ein Eingekandt gegen das „Gemeindeblatt“, welches wir nicht unbeachtet hingehen lassen dürfen. In demselben wird nemlich behauptet, daß im Gemeindeblatt „das Missioniren“ unter den (katholischen) Spaniern als ein Unrecht bezeichnet werde.“ Diese Behauptung ist zunächst vollständig aus der Luft gegriffen.

Weiter stellt der anonyme Einsender eine Frage an den Pilger oder eigentlich zwei, nemlich ob „das Amt der Pabstpfaffen zu respectiren sei, oder mit andern Worten, ob es unrecht sei, wenn Missionare nach Spanien gehen und den unter die Mörder gefallenen Menschen das Evangelium bringen, das ihnen der Antichrist zu Rom als ein rechter Sacrilagus geraubt habe.“

Wir müssen gestehen, eine confusere Frage ist uns nicht leicht vorgekommen? Ist es denn ein Verbrechen in Spanien Mission treiben und das Amt der Pabstpfaffen nicht zu respectiren (wir hatten geschrieben „nicht anzuerkennen“)? Nein, die Sache ist vielmehr so; wenn man nicht Mission treiben kann, ohne jemand anderes in's Amt zu greifen, so läßt man's eben sein, weil's wider Gottes Wort ist, 1. Petri 4, 15: „Niemand unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder ein Uebelthäter oder der in ein fremd Amt greife.“

Wie man aber auch in katholischen Ländern recht wohl das Evangelium verkünden kann, ohne sich dieser schweren Sünde theilhaftig zu machen, das hatten wir gerade in unserem Artikel im Gemeindeblatt gezeigt, und es erscheint kaum verständlich, daß der Einsender des Pilger das nicht sollte eingesehen haben. Was derselbe aber für ein Verstandniß von geistlichen Dingen hat, oder wie leichtfertig er mit Gottes Wort umgeht, das sieht man aus der Behauptung, daß „der Antichrist zu Rom den Spaniern das Evangelium genommen habe.“ Und das nimmt der Pilger ganz als selbstverständ-

lich hin. Werden denn die Spanier nicht getauft, haben sie keine drei Artikel, kein Vaterunser und anderes mehr? — Oder rechnet der Pilger diese Dinge nicht mit zum Evangelium? Es ist also nicht wahr, daß der Pabst den Katholiken das Evangelium schlechtthin geraubt hat, sondern er hat ihnen noch sehr wesentliche Stücke gelassen. Darum ist auch noch unter der Herrschaft des Pabstthums die Kirche verborgen, und wir dürfen in unserer Mission die katholischen Länder nicht „so ohne weiteres“ den Heidenländern gleich stellen, wie das der Pilger thut.

Weil aber unter dem Pabstthum noch die Kirche verborgen ist, darum giebt es auch dort noch ein Pabstamt und wir müssen anerkennen, daß die „Pabstpaffen“, wie sie so burschikos der Pilger nennt, gültig berufen sind. Es hat sie ja durch den Bischof ein Haufen Menschen berufen, der das Recht zu solchem Berufe hatte, und unter dem auch Christen sind, und wären's nur die Kindlein in der Wiege; und zwar damit sie Gottes Wort verkünden und die Sacramente reichen sollen. Das macht aber den rechten Beruf aus.

Alles dagegen, was der Pilger gegen die Gültigkeit ihres Berufes vorbringt, ist gar nicht stichhaltig. Er meint nemlich, „wo jemand wider den klaren Befehl Jesu Christi handelt und die Menschen von Christo weg, statt zu ihm führt, wo er die Bibel zu lesen verbietet und alle die verfolgt, welche es thun, da sei ein vorgebliches göttliches Amt gewiß nicht anzuerkennen.“ Dieser Satz enthält die reinste Schwärmerei. Wie ganz anders beurtheilt der Herr Christus die Sache, wenn er die Jünger zu den Pharisäern und Schriftgelehrten weist, sofern sie auf Moses Stuhl sitzen, d. h. sofern sie Moses Nachfolger im Lehramte sind und das Geheiß Moses recht auslegen, Matth. 23, 2. Er kennt da der Herr nicht das Amt der Pharisäer an? Wir sehen also, der Mißbrauch der Menschen hebt Gottes Ordnung nicht auf, wie wir das in unserem Artikel über die Mission in Spanien bereits dargehan haben. Was sollte auch sonst wohl aus Volk und Kirche werden?

Deshalb ist auch der Schlußsatz des Pilger, daß vom lutherischen Standpunkte das Amt der Pabstpaffen als ein nach göttlichen Rechten bestehendes nicht anzuerkennen sei, grundfalsch und irreführend. So etwas sind wir wohl von Presbyterianern zu hören gewöhnt, sollte aber doch in lutherischen Blättern nicht vorkommen. Man zeige uns, daß die katholischen Priester keinen Beruf haben, Gottes Wort zu lehren und Sacramente zu reichen, dann wollen wir zugeben, daß sie kein Amt haben. Woher Beruf, da ist auch das Amt.

Endlich meint der Pilger, wenn wir das Evangelisationswerk in Spanien tadelten, so könnten wir unmöglich die Arbeit des „tremen“ Pastors Fliedner meinen, den er dann außerordentlich preist. Das ist uns am allersonderbarsten vorgekommen in dem ganzen sonderbaren Schriftstück. Es ist wirklich zu bedauern, daß der Pilger, wenn er gegen uns schreiben will, nicht vorher unsere Artikel liest. Wir hatten nemlich gerade von Pastor Fliedner berichtet, daß er mit Pastoren der Englischen Staatskirche, der Reformirten, der Darbisten, der Baptisten u. s. w. „in vollster Einigkeit“ arbeitet, mit diesen eine Agende und ein Gesangbuch gebraucht und eine Zeitschrift gegründet hat, in die sie alle schreiben, und zwar nach dem Berichte des Pastors Fliedner

selbst in der (unirten) Neuen Evangelischen Kirchenzeitung. Trotzdem meint der Pilger, daß Fliedner „das Wort Gottes in seiner ganzen Fülle und Reinheit“ predige, und „wird sich freuen seinen Lesern davon Kunde zu geben, um seine Leser zur Theilnahme zu erwecken.“

Was muß Dr. Sieß, was muß Pastor Kunkelmann denken, wenn er solche Weitherzigkeit im Pilger findet? Denn eine gemeinsame Agende, ein gemeinsames Gesangbuch mit den Baptisten, den Lutheranern & Missionären mit dem reformirten Messen-ger verschmelzen, das will doch Dr. Sieß nimmermehr. Müssen nicht die Unionisten im Council und die treuen Lutheraner ebenfalls auf den Gedanken kommen, es sei dem Pilger mit seinem Kampfe um die vier Punkte gar nicht Ernst gewesen, oder — er habe auf eine sehr thörichte Frage eine sehr thörichte und irreführende Antwort gegeben? Wir aber möchten dem Pilger rathe, wenn er auf Lehrerfragen antworten will, zuvor das Bekenntniß der Kirche und die Schriften ihrer rechthabigen Lehrer über den betreffenden Punkt nachzusehen. E.

Der Ansiedler des Westens, der ja früher auch für unsere Synode gearbeitet hat, wirkt jetzt hauptsächlich für die Evangelische Synode von Nordamerika (den Kirchenverein des Westens). Daß er dabei die Unirten recht rühmt und die Missouri-Lutheraner mit einer gewissen Abneigung betrachtet ist natürlich. Was soll es aber wohl nützen, wenn er in dem Schreiben eines jungen Pastors veröffentlicht, daß ein fanatischer missourischer Kirchenvorsteher geizig ist und Zauberei treibt, womit dann der unerfahrene Unirte andeuten will, daß es mit dem wahren Glauben unter den Lutheranern schlecht stehe. Ist denn solch einzelner Fall ein Beweis? Und sind denn die Sünden jenes Vorstehers offenbar? Wir wissen selbst, daß es mit dem Glaubensleben in unsern Gemeinden lange nicht so steht, wie es sollte. Aber eine ernstere Zucht als unter den Unirten findet man doch jederzeit unter uns. Wie wäre es sonst auch möglich, daß allerlei Volk, welches sich bei uns der Ordnung nicht fügen will, z. B. Kogelente, Saloonwirthe u. s. w. bei den Unirten willig Aufnahme findet, wie der Ansiedler in derselben Nummer bestätigt. E.

Eine ausgezeichnete Gesellschaft ist ohne Zweifel die Society for the prevention of crime (Verein zur Unterdrückung von Verbrechen) in der Stadt New York. Wir haben ihre segensreiche Wirksamkeit schon in nächster Nähe, hier in Watertown, erfahren dürfen. Sie hat nemlich einen besondern Agenten angestellt, welcher die Fabrikanten schändlicher, gemeiner Schriften und Bilder aufspüren und zur Strafe bringen sollte. Und damit that sie ein höchst nothwendiges Werk, denn es ist ganz unglücklich und gar nicht auszusprechen, wie die Jugend in unserem Lande systematisch durch schändliche Bilder und Bücher vergiftet wird. Es gelang dem Agenten auch eine Hauptniederlage mit Beschlag belegen zu lassen. In derselben fand man dann viele Bestellungen und Abrechnungen. Da stellte es sich auch heraus, daß zwei junge Leute in Watertown sich mit dem Verkauf solcher schlechter Schriften befaßten. Dieselben wurden daher auf Veranstalten jener Gesellschaft schleunigst verhaftet und jeder unter eine Bürgschaft

von \$2000 gestellt. Hoffentlich werden sie der verdienten Strafe nicht entgehen.

Jetzt hat derselbe Verein einen Aufruf erlassen, in welchem er gegen alle Glücksspiele, namentlich auch gegen die Lotterien, auftritt. Es ist wirklich recht erfreulich, daß ein rein weltlicher Verein in dieser Sache so voran geht. Dann die Spielsucht, die Sucht ohne Arbeit reich zu werden, ist allgemein verbreitet. Besonders aber ist sie, wie auch die Trunksucht, von jeher ein Laster der Deutschen gewesen. So beschreibt schon der Römer Tacitus vor 1800 Jahren unsere Vorfahren, als sie noch Heiden waren. Auch gegenwärtig spielen in Deutschland jährlich 5,000,000 Menschen, etwa ein Viertel der gesammten erwachsenen Bevölkerung, in den leider noch immer bestehenden Staatslotterien. Was soll man aber sagen, wenn hier sogar Kirchengemeinden sich soweit vergessen, daß sie, um ihre Kirche aufrecht erhalten zu können, Lotterien veranstalten. Und doch geschieht das in unserer nächsten Nähe von einem Gemeindlein, das auch lutherisch sein will. Es ist doch traurig, wenn man so auf die Gewinnsucht der Leute speculiert, um Geld für kirchliche Zwecke zu gewinnen! Kein Wunder daß Geiz, Habgier und Arbeitsscheu dann auch unter Christen immer mehr um sich greifen! E.

Die Herrnhuter (Mährischen Brüder) in unserem Lande zählen gegenwärtig 10,138 Communikanten und 8,107 Kinder in den Sonntagschulen. Im letzten Jahre wurden 564 getauft, 374 confirmirt, 194 begraben, 323 entlassen und 331 ausgeschlossen oder gestrichen. E.

Während die Römische Kirche augenblicklich in Frankreich eine schlimme Niederlage erlitten hat, gewinnt sie in England immer mehr Boden. In der Westminster-Provinz gab es im Jahre 1839 nur 70 Priester, aber im Jahre 1870 schon 221 Priester an 123 Kirchen und Kapellen. In London allein sind im Jahre 1870 zweitausend Personen zum Romanismus übergetreten. Das ist sehr bedenklich, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß diese Convertiten meist den höheren Kreisen angehören und deshalb die Pläne der Römlinge mit ihrem Einfluß und mit ihrem Geld wieder reichlich unterstützen können.

Woher kommt es aber, daß der Katholizismus gerade in dem protestantischen und kirchlichen England solche Fortschritte macht? Hauptsächlich hat das seinen Grund ohne Zweifel in der Entstehung der englischen Staatskirche. Dieselbe wurde nemlich eingerichtet auf den Befehl und nach dem Willen Heinrichs VIII., eines Mannes, der selbst durch und durch Papist war, gegen Luther schrieb und sich dafür den Titel eines „Vertheidigers des Glaubens“ vom Papst schenken ließ. Diesem wollte er sich aber später nicht mehr unterwerfen, als derselbe seinen Lüste entgegentrat. Da schuf er denn eine Staatskirche, in der er selbst Papst war. Später kam wohl das Puritanerthum auf, allein namentlich an der Verfassung der Staatskirche, in der ganzen Anschauung vom Wesen der Kirche u. s. w. blieb noch viel römischer Sauerteig zurück.

Das rächt sich jetzt, seit namentlich Pusey den Ritualismus aufgebracht hat und damit die alten römischen Reminiscenzen mächtig erneuert. Darum ist auch die immer mehr um sich greifende Parthei der Ritualisten so recht eine Brücke nach Rom ge-

worden. Das schlimmste ist, daß die Puseyten selbst in der Kirche von England, fälschlich noch immer, selbst in hiesigen deutschen Kirchenblättern „Hochkirche“ genannt, bleiben und somit immer größere Schaaren dem Papstthum in die Arme treiben. E.

Ein einflussreicher jüdischer Rabbi hat sich neulich sehr wegwerfend über die Judenmission ausgesprochen. Er giebt zwar zu, daß es hier und da gelinge, einzelne Juden zum Christenthum zu bekehren, meint aber das sei von gar keinem Belang. Unterdessen bewege das intelligente Judenthum immer mehr nominelle Christen zum Abfall vom Christenthum, so daß die „Gebildeten“ unter den Deutschen schon in ihrer Mehrheit vollständig mit der Religion ihrer Väter gebrochen hätten und mit den Juden glaubenseinig seien. Und von dieser „großartigen Mission der Juden“, so spöttelt der Rabbi, murkten die Christen nicht einmal etwas. O ja, wir merken es wohl, wie der Judengeist im öffentlichen Leben und besonders in der Presse zunimmt. Es thut uns auch bitter weh, daß sich unser Volk seine heiligsten Güter von der Judenschaft mehr und mehr rauben läßt, die mit bitterem Hass natürlich alles echt christliche verfolgt. Aber können wir es ändern? Wir können uns doch nur für unsere Person gegen „den jüdischen Geist“ wehren, und das geschieht in der That. Aber auch das deutsche Volk wird hoffentlich einmal einsehen, was man ihm genommen, und um was für ein schönes Vinsengericht es sich seine heiligsten Rechte hat ablistet lassen. E.

Druckfehler. Nicht unzufrieden haben uns schon oft die vielen sinnstörenden Druckfehler im Gemeindeblatt gemacht. Wenn sie alle gleich auf den ersten Blick als solche zu erkennen wären, so möchte es noch eher hinziehen. Aber leider steckt oftmals Methode in dem Unsinn. Wir wollen hier nicht erwähnen, wie der Setzer uns schon vor langer Zeit Paläographie statt Paläontologie sagen ließ u. a. m. Wir suchten die Schuld in unserer leider etwas undeutlichen Handschrift und ließen deshalb unsere Artikel von einigen gefälligen Schülern sorgfältig abschreiben. Aber auch das half nichts. Wir müssen deshalb unsere Leser um Geduld bitten in der Hoffnung, daß es uns doch noch gelingt, allmählich dem Uebelstande abzuweichen. Einen besonderen Druckfehler aber aus der letzten Nummer wollen wir doch berichtigen. Wenn es da nemlich in dem Artikel über die Süddeutsche Freikirche heißt, daß sie „viel“ interessanter sei, als die Sächsische Freikirche, so müssen wir erklären, daß der Setzer unsern Ausdruck sehr verschärft hat. Wir hatten geschrieben, das süddeutsche Blatt sei „vielleicht“ interessanter. Wir wissen nämlich recht wohl, daß es manche Leute giebt, denen gerade die Artikel über Amerika in deutschen Blättern recht interessant sind. Wir wollten dem Urtheil dieser keineswegs vorgreifen. Aber allerdings, wir selbst lesen lieber aus Deutschland Berichte über dortige Verhältnisse, da uns ja die hiesigen aus eigener Anschauung und den hiesigen Blättern genügend und oft besser, als den Schrei-

*) Das Wort high church, hochkirchlich kommt in der englischen Sprache nur als Adjectiv vor und bezeichnet eine Partei in „der Kirche von England“ im Gegensatz gegen andere z. B. die broad church Partei.

beru der Freikirche in Deutschland bekannt sind. Uebrigens heißt der Pastor in Sperthof nicht „Strauß“, sondern „Krauß.“ E.

Unsere Anstalt

Mit dem Ende März war das zweite Tertial dieses Schuljahres in unserer Anstalt abgelaufen und fand daher, wie zum Schlusse eines jeden Tertials, das übliche Examen am 26. und 27. vorigen Monats statt.

Es hatten sich aber zu demselben zwei Glieder des Verwaltungsrathes eingefunden, die von letzterem beauftragt waren, der diesmaligen Prüfung beizuwohnen. Es nahm dieselbe zwei volle Tage in Anspruch und wurden die verschiedenen Classen in Religion, Latein, Griechisch, Englisch, Mathematik, Geographie, Physik und Turnen scharf geprüft und war das Resultat mit vielleicht einer einzigen Ausnahme ein befriedigendes. Auch stellte es sich heraus, daß jetzt auch im Gymnasium auf das Englische der gebührende Fleiß verwandt wird. Es besuchen gegenwärtig 180 Schüler unsere Anstalt und herrscht unter ihnen ein munterer, reger Geist. Besondere Aufmerksamkeit wird auch den körperlichen Uebungen, Turnen, Fechten u. s. w. geschenkt, in Folge davon und des gesunden Appetites und guter, nahrhafter Kost unsere Jugend blüht wie die Rosen. Unsere sieben Professoren scheinen in großer Einnützigkeit zusammen zu arbeiten und treulich ihrem schweren Amte vorzustehen, wiewohl in diesen kümmerlichen Zeiten manchmal unter großen Entbehrungen. Auch das Posaunenchor des Herrn Prof. Preller gab uns einige Proben seiner Geschicklichkeit und lieferte uns den Beweis, daß man durch Lust und Fleiß in kurzer Zeit große Schwierigkeiten überwinden kann.

Der Herr unser Gott segne ferner unsere liebe Anstalt! Z.

Ein Wort an die Gemeinden der evangel. Synode von Minnesota.

Wie jede Familie, jede christliche Gemeinde, jede Synode eigene, gemeinsame Aufgaben hat, also auch wir. Ist es doch nach Gottes Wort, daß der einzelne Christ nicht ihm selbst leben soll, sondern dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist; daß er verkündigen soll die Tugenden des, der ihn berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Christ sein wollen und sich um Andere nichts kümmern, Zeden sich selbst überlassen, nur an sich und seinen Vortheil denken, ist ein offenkundiger Widerspruch. Der Glaube an Jesum Christum ist ein lebendig und geschäftig Ding und giebt sich kund in Werken der Liebe gegen den Nächsten. Hierzu ist ihm gar kein Gebot nöthig, denn Frucht bringen ist des lebendigen Glaubens Art. Wo sich nun eine Anzahl solcher Christen zu einer Gemeinde zusammenschließt, da treibt der lebendige Glaube diese Gemeinschaft zu denselben Werken christlicher Liebe, wie den einzelnen Christen. Da heißt es erst recht: „Einer trage des andern Last.“ Da trägt jedes Glied nach Liebe und Vermögen bei, da sind nicht gleichemäßige Beiträge, da ist nicht zwangswelke Taxiren der Einzelnen, sondern da waltet die Liebe, die Erfüllerin der Gebote Gottes. Nach Liebe und Vermögen trägt da jedes Glied bei zum allgemeinen Besten. Und doch be-

schränkt sich eine solche Gemeinde nicht auf sich selbst, weil sie sich verbunden weiß mit andern Gemeinden, die in demselben Glauben stehen, deren Freunde ihre Freunde, deren Noth ihre Noth wird. Dieses Verbundenwissen in demselben einen wahren Glauben treibt zu zweierlei Werk, zum Zusammenschließen rechtgültiger Gemeinden an einander, woraus, wie wir es hier nennen, Synoden entstehen, die unter einem Panier stehen und gemeinsam des Herrn Werk treiben, sowohl im irdischen Festhalten an dem Bekenntniß von Jesu Christo, als auch in gegenseitiger Handreichung.

Es kann also nicht anders sein, als daß da, wo der Glaube rechter Art ist, auch des Apostels Wort gilt: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ Weil nun im Verband unserer Synode jetzt noch Gemeinden sind, die durch die Heuschreckenplage so gelitten, daß sie unmöglich den Unterhalt ihrer Prediger und Lehrer allein bestreiten können, so erfordert es die Liebe zu unsern Brüdern und die Dankbarkeit gegen Gott, daß wir diesen Gemeinden unter die Arme greifen. Dieser Aufgabe sind wir uns auch auf unserer letzten Synodalsitzung so recht bewußt geworden, aber mit der Lösung der Aufgabe geht es etwas saumselig. Woran fehlt es, geliebte Brüder und Schwestern im Herrn? Ist etwa die Liebe zu dem Herrn und seiner Reichs Sache erkaltet? Das wäre ein trauriges Zeichen! Oder glaubt ihr etwa, daß der Liebesgaben bald zuviel werden möchten, daß man nicht mehr wüßte, wo sie anwenden? Da ist wahrlich keine Gefahr! Es sind noch so viele Werkstätten christlicher Liebe bei unsern Schwester-synoden, in denen wir, der eigenen Noth wegen, noch nicht mitthätig sein konnten. Außerdem sind noch Synodalschulden, die noch abgetragen werden müssen. Darum ergeht diese meine Bitte insonderheit an die Gemeinden, die der treue Gott gnädiglich vor der Heuschreckenplage bewahrt hat. Denke nicht etwa eine Gemeinde, wenn jede Gemeinde thut, was wir gethan haben, dann kann der Noth gesteuert werden; denn viele Gemeinden würden gern mehr thun, wenn sie nur könnten, ganz abgesehen von denen, die gar nichts beitragen können, sondern unterstützt werden müssen. Der gnädige Gott helfe uns Allen, daß wir treue Haushalter der mancherlei Gaben und Gnade Gottes werden.

A. Ruhn,
d. J. Präses.

Vom Büchertische.

1. Passional Christi und Antichristi. Von Dr. Martin Luther. Mit Bildern von Lucas Kranach dem Älteren. Auf's Neue aufgelegt und bevortwortet von C. F. W. Walther. St. Louis, Mo., Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. St., 1878. Preis 25 Cts.

Ein überaus ergötzliches und doch auch sehr lehrreiches Schriftchen, worin in 26 Bildern, von denen sich je 2 gegenüber stehen, die freiwillige tiefe Erniedrigung unsers Herrn Christi und die recht antichristliche Selbsterhebung und Wollust des Papstes trefflich dargestellt wird. Die Bilder hat der berühmte Maler Lucas Kranach, ein Zeitgenosse Luthers, entworfen und Luther hat selbst die erklärenden Bibelstellen oder Sätze aus dem päpst-

lichen Kirchenrechte dazu gesetzt. Diese neue Auflage ist mit einer werthvollen Vorrede des Herrn Dr. Prof. Walthers versehen, und kann Jedermann leicht aus diesem Büchlein überzeugt werden, daß der Papst wirklich der in der Schrift geweisagte Antichrist sei. Zu beziehen durch unsere Synodale-Buchhandlung.

2. Communismus und Socialismus.

Verhandlungen der ersten deutschen evang.-luth. Gemeinde U. A. C., zu St. Louis, Mo. Geleitet und nach stenographischen Aufzeichnungen auf Beschluß der Gemeinde herausgegeben von C. F. W. Walthers. St. Louis, Mo., Druckerei der Synode von Missouri, Ohio u. a. St., 1878. Preis 25 Cts.

Es ist ja allbekannt, wie die Socialisten in unsern Tagen bemüht sind, ihre gottlose, verderbliche Lehre zu verbreiten und für ihre abscheulichen Zwecke Anhänger zu gewinnen. Und weil manche Christen mit ihren scheußlichen Absichten und den nothwendigen Konsequenzen ihrer Lehre nicht bekannt sind, ihnen aber von den Führern und Vertretern des Socialismus große Erleichterung ihrer Lage, bessere Zeiten und allerlei zeitliche Vortheile versprochen werden, gerathen sie in Gefahr, sich zur Theilnahme an ihren Vereinen und Unterstützung ihrer Sache verleiten zu lassen. Es ist darum eine sehr dankenswerthe Arbeit, der sich der Herr Dr. u. Prof. Walthers unterzogen hat, die socialistische Bewegung unserer Zeit im Lichte der heil. Schrift und der Geschichte der Gemeinde in St. Louis zu zeigen und diese in vier Gemeinde-Versammlungen gehaltenen Vorträge auch anderen Christen zum Dienst veröffentlichten zu lassen. Das zu Grunde liegende Thema ist in der Frage enthalten: Warum soll und kann sich kein vernünftiger Mensch, geschweige ein Christ, an den Bestrebungen der Communisten und Socialisten betheiligen? Und die Antwort lautet: 1. Weil dieselben wider Vernunft, Natur und Erfahrung sind. 2. Weil dieselben wider das Christenthum sind. 3. Weil die Anklage des Communismus gegen die christliche Religion und Kirche, daß dieselbe das materielle Wohl der Menschen mehr hindere als fördere, unbegründet und ungerecht ist. Daß die Ausführungen interessant, schlagend und überzeugend sind, läßt sich bei der bekannten Art des werthen Herrn Verfassers nicht anders erwarten. Die Schrift verdient die weiteste Verbreitung, besonders in unseren Stadtgemeinden. Durch unsere Synodale-Buchhandlung zu beziehen. Z.

3. Wir machen zugleich noch auf ein Buch aufmerksam, das zwar noch nicht erschienen ist, aber in den nächsten Tagen noch seine Erscheinung machen wird, und zwar das erste im Verlage unserer Synodale-Buchhandlung.

Es ist dies eine englische Grammatik und Übungsbuch zum Gebrauch für die Volks- oder Gemeindegemeinde, verfaßt von unserm lieben Prof. Gräbner in Watertown. Wir haben das Buch schon im Manuscript geprüft, dann auch während des Drucks die Correctur sorgfältig gelesen und finden es das practischste und beste Buch zum Unterricht in der englischen Sprache für unsere Schulen, das wir noch gesehen haben. Es ist dies auch nicht etwa ein Buch, das auf dem Tisch eines unpraktischen Stubengelehrten entstanden ist, sondern das der Verfasser schon vor der Herausgabe ein Jahr lang in der Sexta unserer Anstalt dem englischen Sprachunterricht zu

Grunde gelegt und damit er ganz vortreffliche Resultate erzielt hat. Es befriedigt dies Buch ein längst gefühltes Bedürfnis und zweifeln wir nicht, daß es von unsern Herrn Lehrern mit Freuden wird begrüßt werden. Der Einzelpreis wird auf 50 Cents zu stehen kommen, weil die Ausstattung eine vorzügliche und dauerhafte ist. Beim Duzend eine Ermäßigung. Recension in nächster Nummer. Man mache bei Zeiten seine Bestellungen in unserer Synodale-Buchhandlung. Z.

4. Kalender für evangelisch-lutherische Christen, Straßburg i. E. 1878; zu haben in C. Bomhoff's Buchhandlung.

Wer wollte sich nicht freuen, eine gute Nachricht aus der alten Heimath zu erhalten, woraus man sieht, daß es noch immer Leute giebt, denen das Wohl der lutherischen Kirche am Herzen liegt, und die deshalb gegen alles Falsche kämpfen. Ein solches Zeugniß aus dem Elsaß ist der oben angeführte Kalender, der dem Schreiber dieses zugesandt wurde. Der Inhalt ist vortrefflich. Gleich in der Vorrede heißt es z. B.: „Dieser Kalender ist nicht für allerlei Leute geschrieben, sondern für evangelisch-lutherische Christen. Der ihn geschrieben, hat die Künstelei nicht erlernt, alle religiösen Geschmäcke zu befriedigen. Unser Kalender will den Muth haben, der Wahrheit und nur der Wahrheit und nicht dem Geldbeutel oder noch etwas anderem dienen zu wollen. Nicht will er mit dem Christen- und Kirchenvolk nur spielen. Ein ernstes Wort in ernstern Zeiten mit denselben zu reden, und ihm zur Erlangung und Erhaltung des ewigen Heils behülflich zu sein, das ist sein Absehen.“

Warnen möchte er auch vor den falschen Propheten (Matth. 7, 15), die in Schafskleidern kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe, und vor den Fälschern, die durch unsere Dörfer und Städte schleichen und nehmen die Weiblein gefangen. (2. Timoth. 3, 6).

„Der treue Gott segne das Werk der Unternehmern, ja das Werk ihrer Hände wolle er fördern!“

Ph. S.

Conferenz-Anzeige.

Die Winnebago Lehrconferenz versammelt sich, f. G. w., am 15. April d. J. in der Schule des Herrn Lehrer Meier zu Dikosh, Wis.

W. Engelbert.

Conferenz-Anzeige.

Der 1. District der gemischten Pastoralconferenz von Minnesota versammelt sich, f. G. w., am 30. April bis 2. Mai bei dem Unterzeichneten. Abholung in Denton am Montag Abend.

T. H. Krummsteg.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Konferenz des Mississippit-Districtes hält ihre Sitzungen vom 30. April bis zum 2. Mai incl. beim Past. A. Kohrloch zu Reedsburg, Sauk Co., Wis. Rechtzeitige Anmeldung wird vom past. loci erbeten.

M. Claus.

Quittungen.

Für die College-Orgel empfangen: Folgenden Brief mit \$5.00. „Herr Pastor! Ich und mein Dillch sint stramme Fräun von dat Dergelispell, un von de Schaulniederer un von de Sem'risten. So bitt wie Sie denn ganz niederdrächtig, ein paar Dahler von us antonehmen, dat de Sem'risten Vergeln ock ihrlich betahlt wer'n kann.“

Uj leuwe Herrgott woll ut de Sem'risten düchdige Kleris maken, de de Kinner fixing unnerrichten sör't Himmelriet, Hans Buchbauer und sien Dillch.

Ferner erhalten: von Lehrer C. Wagner und seinen Schülern \$3.14, durch P. Abelberg von Lehrer Schwarz 50 Cts., von Lehrer Schwarzgrof \$1.00, von dessen Schülern \$1.16.

Die ganze für obigen Zweck eingegangene Summe beträgt \$42.66. Wollte der reiche Gott den lieben Gebern ein gnädiger Vergelter sein. — Es fehlen an der Kaufsumme noch \$7.34. Sollte noch jemand willig sein zur Zahlung der Orgel sein Scherlein beizutragen, so möchte

ich bitten, solches baldmöglichst zu thun, da sie bis Ockern bezahlt sein muß. J. H. Bröckmann.

Durch den hochwürdigen Herrn Präsidenten die Summe von \$25 erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Danke gegen die freundlichen Geber.

St. Louis, Mo., den 22. März, 1878.

C. H. Sauer.

Für die Haushaltung sind eingegangen durch Herrn Redelburg aus Columbus von Johann Lange 1 Buschel Weizen, Adolf Pohlmann eine Quantität Fleisch, Martin Bievernicht 2 Säcke Kartoffeln, Ehebooggan, von F. Köhn 1 Box Fisch.

Außerdem habe ich für arme Studierende, welche sich dem heiligen Predigtamt widmen wollen, erhalten durch Herrn Pastor Epling in Kirchbavn:

Sabe einer Wäscherin beim Kirchgang \$2.00, Mutter B. \$1.00, Collete \$11.30, Emma \$14.30.

Mit herzlichem Danke gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt solches

Watertown, den 25. März, 1878.

Durch Pastor Joh. Dejung von seiner Gemeinde für die Emigranten-Mission \$2.00 richtig erhalten zu haben, bescheinigt dankend

S. Reyl,

3 Broadway.

New York, den 12. März, 1878.

Sieben Paar wollene Strümpfe für hilfsbedürftige Emigranten habe ich richtig erhalten durch Pastor F. Hilpert von Frau Catharine Werner in Town Wayne. Herzlichen Dank der freundlichen Geberin.

S. Reyl,

3 Broadway.

Mit Dank gegen Gott bescheinige ich durch Herrn Pastor Ph. Hölzel in Fond du Lac von K. J. Z. daselbst folgende Liebesgaben für die Taubstummen-Anstalt empfangen zu haben: Ein Duzend Schürzen, 1 Duzend Handtücher, 6 Kopfstückenüberzüge, 2 wollene Mägen, 1 Quilt, 4 paar Strümpfe, 3 Bettlücken, 1 Tischluch, 1 wollenes Halsband, 8 Unterröcke. Der Herr segne den freundlichen Geber zeitlich und ewig.

Norris, den 18. März, 1878.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Hudtloff, XIII, XIV, 2.10. Häse, XIII, 21.0. Hunzler, XII, XIII, 2.10. Reichenbecher, XII, XIII, 15.00.

Die Herren: Bolduan, XII, XIII, 2.10. G. Fischer, XII, 1.05, XIII, 45 cts. F. Wegner, XII, 1.05.

T. H. Käfel.

Für die Taubstummen-Anstalt: Von Frau Myerhof, West Bend, Wisconsin, 1 Quilt, 5 Bettlücken, 1 Kopfstücken, 8 Handtücher, 2 Schürzen, 5 paar wollene Strümpfe, durch Past. G. Wübber, von seiner Gemeinde nachträglich erhalten, \$3.50.

Durch Pastor Dweh von Frau Deblte \$1.50. Jungfrau Dikin, 50 Cts. N. N. B. Junke's Gemeinde \$1.20, Norris, Mich., C. D. Strubel, Cassier.

Wittwenkasse: Von Past. Ph. Köhler \$5.00, von dessen Gemeinde \$13.00. Joh. Bading.

Für die Baukasse: aus der Gemeinde in Green Bay, Wis. Christ. Wölz \$3, G. Wölz \$1, G. Mann \$1, W. Gentelmänn 25 cts., Mrs. Kraft 50 cts., Mrs. G. Kraiser 15 cts., Christ. Pfeifer 25 cts., Christ. Meyer 50 cts., Mrs. Choinowski 25 cts., M. Stäbe 50 cts., Mrs. Giland 50 cts., G. Thees 25 cts., Mrs. Ruf 50 cts., Fr. Maack 25 cts., J. Schmidt 20 cts., J. Bager 10 cts., Fr. Spude 25 cts., Ad. Grün 50 cts., G. Unbeaun 20 cts., A. Siegmund 25 cts., A. Niejahr 25 cts., J. Grün 25 cts., Mr. Veibel 25 cts., P. Weber 50 cts., F. Gagemeister \$3, Mrs. Gagemeister \$1, G. Schiller \$1, A. Hoppe \$1, R. Küstermann 50 cts., G. Gieseler 50 cts., A. Weise \$3, F. Hollmann \$1, G. Martin 50 cts., G. Hollmann 75 cts., G. De Laporte \$1, H. Danz 25 cts., Th. Müller \$1, G. Küstermann 50 cts., R. Biedung \$1, R. Potentbauer 25 cts., L. Reese \$5, A. und B. 50 cts., W. Salkfloh 25 cts., D. Gieseler 25 cts., G. Werthmann \$1, F. Burghardt \$1, Theo. Kemnitz \$5, Mrs. Brehme 50 cts., G. Schäfer 10 cts., J. Wulcher 50 cts., G. Haupt \$1, F. Straubel \$1, J. Voigt \$5, G. Danz 25 cts., D. Schellenbeck \$1, F. Zerenner 10 cts., G. Zapfe 20 cts., J. Krug \$1, D. Zerenner 10 cts., W. Siegmund 50 cts., C. Schwarz \$3, D. Schwarz 50 cts., J. Holst 25 cts., G. Löwert 50 cts., G. Kleinschmidt 25 cts., G. Döschewski 25 cts., C. Berndt 50 cts., G. König 25, A. Pahl 50 cts., Mrs. Gills 40 cts., G. Bitter 25 cts., R. Kommallein 25 cts., G. Krug 25 cts., G. Stute 15 cts., W. Kleinschmidt \$1, G. Greiser 50 cts., W. Buscher 35 cts., M. Giese 25 cts., Johann Dewener 25 cts., G. Kaiser 25 cts., J. Schröder 25 cts., J. D. Schlette \$1, Mrs. Hochgreve \$3, R. Oppen \$5, Mrs. R. Oppen \$3, Clara D. 25 cts., Willy D. 25 cts., Otto D. 25 cts., Johanna D. 25 cts., und für F. Harry D. \$1. Un-genannt \$15. — P. Godtvalter von A. Pigforn \$5. — P. Wübber von W. Schumann \$1. —

Für die Anstalt: P. Adelberg, vom werthen Frauen-Verein der St. Peters-Gemeinde \$25. — P. Bading von John Müller \$5. — P. Sprengling \$6. — Von und durch N. N. aus Ahnapae \$2.50. — W. Hoeneke von Vater Krüger \$5. — Aus Columbus von Christoph Hölte \$2; Christian Hölte \$1. Fr. Lange 25 Cts; Wilhelm Franz 50 Cts. — Prof. Ernst vom Missionsfest in Nowell \$11. — P. Ph. Köhler \$7. —

Für die iden-Mission: P. Rehn \$4. —

R. Adelberg.